Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 15 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 16 Cents oder 85 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $4 per Jahr.

Office: No. 18 Süd Alabama Str.

Indianapolis, Ind., 22 September '94

Ein wohlthätiges Donnerwetter.

Man spricht jetzt in Wien sehr viel von der in Galizien stark grassirenden Cholera, und da transpiriren aus allerlei Aemtern allerlei hübsche Histörchen, die man unter dem Siegel der Verschwiegenheit immerhin weitererzählen darf. Heuer ist in Wien gegen eine Invasion der Cholera in hygienischer Beziehung Alles bis an die Zähne bewaffnet. Im vorigen Sommer standen die Dinge nicht so günstig. Man befand sich damals noch im Dufel der sattsam bekannten Wiener Gemüthlichkeit, und während in Galizien die Cholera wüthete, befanden sich der Statthalter, der Statthalterei-Vicepräsident, der Bürgermeister und der Magistratsdirector auf Urlaub. Erst als von sehr, sehr hoher Stelle ein gehöriges Donnerwetter dreinfuhr, wurden mit aller Beschleunigung die nöthigen Vorkehrungen getroffen, und sämmtliche competente Behörden entwickelten einen wahren Feuereifer, um Wien vor einer Cholera-Invasion zu schützen. Dieser plötzliche Feuereifer entstand aber erst, nachdem, wie gesagt, von sehr, sehr hoher Stelle das Donnerwetter dreingefahren war, und dieses Donnerwetter entlud sich erst, nachdem sich Folgendes ereignet hatte: Der Polizeipräsident war der einzige, der in seinem, in Cholera-Angelegenheiten allerdings sehr beschränkten, Wirkungskreise die erforderliche Rührigkeit entfaltete. Ihm war es nicht unbekannt, daß die städtischen Behörden bis dahin beinahe gar nichts, wie es im Amtsstyle heißt, „verfügt" hatten. Um nun das in Wien so sehr beliebte System des Abwartens und Sichüberraschenlassens „ad absurdum" zu führen, verfiel der Polizeipräsident auf eine ingeniöse Idee. Der Bezirk Leopoldstadt, der 150,000 Einwohner zählt, hatte damals nur eine Cholera-Sanitäts-Station, die mit einem Transportwagen und zwei Sanitätsdienern ausgerüstet war. Das ist doch wahrhaftig blutwenig. Was that nun unser Polizeipräsident? Er nahm sich einen Detectiv in sein Arbeitscabinet und sagte dem nicht-uniformirten Manne der öffentlichen Sicherheit: „Sie werden jetzt in die Leopoldstadt gehen und dort in einer beliebigen Straße die Cholera bekommen. Sie werden die nöthigen Symptome simuliren und dann der Dinge harren, die da kommen." Der Detectiv, dem der Beruf eines falschen Cholerakranken allerdings ein wenig neu war, entledigte sich trotzdem mit anerkennenswerther Geschicklichkeit seiner Mission. Der Mann stürzte auf der Straße zusammen, und alle Leute, die herbeieilten, schrieen, er habe die Cholera. Man lief zur Sanitätsstation, wo man zwar den Sanitätswagen, nicht aber auch dessen Bedienungsmannschaft vorfand. Aber auch mit dem Wagen allein war nicht viel gethan, denn er war in einem Schuppen eingeschlossen, und der Schlüssel fehlte. Man suchte nun nach zwei Richtungen, nach dem Schlüssel und nach der Sanitätsmannschaft. Im Verlaufe von einer Stunde und fünfzehn Minuten gelang es, die Sanitätsmänner in einem Wirthshause „aufzugabeln" und auch den Schlüssel, der weiß Gott in welchem Amtsfascikel aufbewahrt war, zu finden. Der Rettungstrain machte sich nun mit rapider Geschwindigkeit auf den Weg, der „cholerakranke" Detectiv wurde eingepackt und in das Cholerahospital gebracht, wo er anderthalb Stunden später, nachdem er auf der Straße zusammengestürzt war, anlangte. Im Spital wollte man den Detectiv sofort einer gründlichen Behandlung unterziehen, er aber erhob sich, steckte den kaiserlichen Adler, das Zeichen seiner Amtsstellung, auf und sagte zu den ihn umringenden Aerzten: „Meine hochgeehrten Herrschaften, die ganze G'schicht war nur ein vom Herrn Polizeipräsidenten anbefohl'ner falscher Alarm. Wie S' mich da seg'n, bin i pumperlg'sund, und i geh' jetzt zum Herrn Präsidenten, um ihm meinen gehorsamsten Bericht zu erstatten. Schamster Diener, hat mich allseits sehr g'freut." Diese höchst wahre Begebenheit wurde an der sehr, sehr hohen Stelle bekannt und wurde mit eine Veranlassung, um das oben erwähnte Donnerwetter zur Entladung zu bringen.

Die unbezahlte „heilige" Schuld.

Baron Kuno von der Kettenburg in Hannover, der auf Grund eines in seinem Besitze befindlichen Schuldscheins eine mehrere Jahrhundert alte Forderung gegen den schwedischen Staat geltend machte, ist jetzt durch Beschluß des Rathhausgerichts zu Stockholm mit seiner Forderung abgewiesen und in die Kosten verurtheilt worden. Manche unserer Leser werden sich aus früheren Mittheilungen erinnern, daß der Schuldschein, in dessen Besitz von der Kettenburg durch Erbschaft gelangt ist, aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges stammt. Nachdem Gustav Adolf gefallen, war Schweden nahe daran, die Errungenschaften des langjährigen Kampfes wieder zu verlieren. Die Kriegskasse war leer, Deutschland verwüstet und von einer verheerenden Hungersnoth heimgesucht, und da die geworbenen Truppen keinen Sold erhielten und nach dem Falle des Königs auch keine Aussicht hatten, Siege zu gewinnen und Beute zu machen, standen sie im Begriff, zum Feinde überzugehen. Kaiser Ferdinand der Zweite schlug alle annehmbaren Friedensangebote ab und wollte den Schweden nur freien Rückzug in die Heimath zubilligen. Schweden wollte daher auf jeden Fall den Krieg fortsetzen, ihm fehlte jedoch das nöthigste — Geld. In jener schlimmen Zeit fanden sich aber in Deutschland Gönner der schwedischen Sache, die Geld hergaben, und zu diesen gehörte der Lübecker Bürger und Kaufmann Jakob Kriewe, dem die schwedische Regierung am 24. December 1636 einen Schuldschein über insgesammt 68,500 Riksdaler ausstellte. Der letzte Theil dieser Summe sollte im Juni 1639 zurückgezahlt werden. Die für den „sehr liebwerthen" Kriewe schmeichelhaft abgefaßte Urkunde war aber Alles, was Kriewe erhielt, sein Geld bekam er nicht zurück. Die jeweiligen Inhaber des Schuldscheins haben dann von Zeit zu Zeit versucht, die Angelegenheit zu erledigen. So reiste 1654 der Hauptinhaber nach Amiens, wo die Königin Christine auf die Rückseite des Schuldscheins „Anerkannt. Amiens 1654. Christine, Königin" schrieb. Weiterhin haben die Erben dann wiederholt Bittgesuche um Bezahlung der Schuld an die schwedische Regierung gerichtet. Letztere hatte zwar einmal diese Schuld als „Schwedens heiligste" anerkannt, aber mißliche Verhältnisse ließen es nicht zur Bezahlung kommen. König Friedrich Wilhelm von Preußen beklagte sich in einem Briefe vom 6. April 1723 an König Friedrich den Ersten von Schweden, daß seine bisher erhobenen Vorstellungen um Bezahlung der Forderung preußischer Unterthanen fruchtlos gewesen seien, worauf der schwedische König entgegnete, daß die Schuld bezahlt werden solle, „sobald die Umstände es erlaubten". Baron von der Kettenburg ließ die Forderung durch einen schwedischen Anwalt im vorigen Jahre geltend machen, und es haben in der Angelegenheit eine Reihe von Terminen sowie Erhebungen in Archiven stattgefunden. Die Summe, um die es sich hier handelt, sind die erwähnten 68,500 Riksdaler nebst 6 Procent Zinsen vom 24. December 1636 ab bis zum Tage der Zahlung, was die Kleinigkeit von über vier Millionen Kronen macht. Zwar wollte sich von der Kettenburg auf einen Vergleich einlassen, doch hat das Gericht die Forderung für ungiltig erklärt, da von der Kettenburg nicht nachgewiesen habe, daß er gesetzlicher Inhaber der Schuldforderung sei. Ferner wurden ihm Kosten von 435 Kronen auferlegt. Jedenfalls muß bei diesem Ausgang der Sache Schweden unter dem Bewußtsein bleiben, eine „heilige Schuld" nicht abgetragen zu haben.

Die Cholera in Hessen.

Etwas Gutes ist der asiatischen Cholera doch nachzurühmen. Sie hebt den Schleier von socialen Mißständen, die sonst wachsen und wuchern, ohne daß sich irgend Jemand darum kümmert. Da bricht irgendwo in einem Elendswinkel die Cholera aus, und sofort lenken sich alle Augen auf die haarsträubenden Zustände, die bei dieser Gelegenheit bloßgedeckt werden. Was man jetzt in Bürgeln mit Schaudern beobachtet, ist kein schlimmer Sonderfall in Hessischen Landen, schreibt ein Marburger Correspondent der „Frankf. Zeit." Nur achtet man sonst nicht auf das „Selbstverständliche". Wie die Aermsten in diesen weltabgeschiedenen Dörfern leben, wie sie wohnen und besonders wie sie in Krankheiten sich „pflegen" — das Wort klingt wie ein Hohn — das weiß man wohl, aber man wundert sich nicht darüber. Die Leute sind den Hunger, die schlechte Luft, diese bunte und schreckliche Fülle socialer Leiden gewohnt; wozu also der Lärm... Wie arm aber diese Aermsten sind, das mag man daran abmessen, daß auch unsere Dorfreichen sich kaum weit über das Niveau der Noth erheben. Da stirbt also in so einem Dorf plötzlich ein alter Mann. Er ist schwächlich, leidet an einem Bruchübel, sein Heimgang ist, wenn auch etwas plötzlich, so doch begreiflich. Drei Generationen hausen in einem und demselben engen, unsauberen Zimmer, sie haben nicht einmal das Bischen Land, das der kleine Bauer sein eigen nennt, obwohl es ihm zum Theil nicht mehr gehört. Der Großvater stirbt, die Familie haust ruhig weiter in dem verpesteten Raum. Man schläft in dem Bett, das durch den Unrath des Alten besudelt worden ist. Dieses gemeinsame Schlafen in den großen Betten, Kranke und Gesunde enge nebeneinander — das allein ist schon ein Zolasches Kapitel aus „Mutter Erde!" Und eines Tages ist dann die asiatische Seuche da, als einziger Gast, der in diesen trostlosen Hütten fette Nahrung und fruchtbaren Boden findet! Jetzt, wo die Bürgelner Cholera dieses grausige Tagelöhner-Elend entschleiert, erschreckt selbst der schmutz- und nothgewöhnte Arzt. Die Leute haben keine Bett-, keine Leibwäsche. Ein einziges Handtuch stand den Aerzten und Diakonissinnen zur Verfügung. Heute morgen muß erst von hier ein Dutzend Handtücher hinausgeschickt werden. Man hat eine Volksküche errichtet, um auch die Gesunden durch kräftigere Nahrung widerstandsfähiger zu machen. Vielleicht preisen sie jetzt die Seuche, die ihnen gute Tage bringt, Fleisch und Wein.

Prof. Fränkel in Marburg, ein Schüler des berühmten Koch theilt auch in der Choleralrage jenes Forschers Anschauungen. Wie es möglich ist, daß gerade in diesem abgeschiedenen Ort, Bürgeln, der nicht einmal Bahnstation ist, urplötzlich wie in explosiver Spontaneität die Seuche ausbricht, dieses Räthsel wußte der Gelehrte nicht zu lösen. Das der giftige Commabacillus doch vielleicht nur eine secundäre, nicht primäre Ursache sei, daß ein ganzer Complex von Ursachen zusammentreffen müsse, um Cholera zu erzeugen, diesen Einwand weist Prof. Fränkel mit Bestimmtheit zurück. Auf irgend eine geheimnißvolle Weise müsse der Bacillus nach Bürgeln verschleppt worden sei, der den ersten Cholerafall veranlaßt und dann durch Ansteckung die Epidemie hervorgerufen habe. Wie dieser Bacillus den Weg nach Bürgeln gefunden hat, das ist eben das Räthsel. Daß er etwa durch Soldaten eingeschleppt worden ist, hielt Dr. Fränkel nach seinen sorgfältigen Untersuchungen für völlig ausgeschlossen. Auch im Wasser, weder in den Brunnen noch in den Flußläufen haben sich bisher die giftigen Keime nachweisen lassen. Freilich entspricht das Brunnenwasser nicht den hygienischen Anforderungen; es ist in unserer Gegend üblich, den Brunnen neben der — Mistkaute anzulegen. Was sonst über angebliche Einschleppung der Seuche durch polnische Arbeiter etc. erzählt wird, ist durchweg falsch. Die Volksphantasie hat schnell einen aus Polen durchgewanderten „Schnorrer" als den Krankheitsträger „festgestellt". Die lustig aufwachsende Legende ist aber sofort durch genaue Feststellungen zertreten worden. Zuerst wollte jeder den mythischen Hausirer gesehen haben, schließlich stellte es sich heraus, daß niemand ihn gesehen hatte, daß überhaupt kein Mitglied dieser Zunft in Bürgeln gewesen ist. So bleibt denn die Bürgelner Epidemie ebenso geheimnißvoll wie die von Niederleben. Prof. Fränkel erinnert an die vor etlichen Jahren in der Mainzer Gegend vorgekommenen Cholerafälle, die zu einer Zeit plötzlich wie aus dem Nichts auftauchten, als überhaupt nirgends die Seuche grassirte. Diese Choleratheorie schließt also mit einem resignirten Ignoramus, und das macht sie unbefriedigend. Jedenfalls scheint Eines sicher: Wo sociale Krankheitsherde sind, da ist stets die Gefahr vorhanden, daß urplötzlich, „wie von selbst", auch ein Seuchenherd entsteht. Und in dieser Erkenntniß liegt eine Mahnung, die vielleicht wirksamer ist, als der gutherzigste Reformeifer. Wenn die Menschen nur nicht so leicht vergäßen!

Gemeinnütziges.

Um Walnußschalen-Extract zum Braun- und Schwarzfärben grauen Haares zu bereiten, preßt man den Saft einer Handvoll grüner Schalen aus und vermischt ihn mit 10proc. Alcohol. Nachdem er etwa 10 Tage gestanden hat, wird er filtrirt und kann dann gebraucht werden. Ehe man dieses Haarfärbemittel anwendet, wäscht man das Haar mit Sodalösung, um es zu entfetten. Eine einmalige tägliche Waschung soll genügen, um dem Haar eine schöne braune oder schwärzliche Farbe zu ertheilen.

Schwarze Schleier wäscht man mit warmem Wasser und Zusatz von Ochsengalle, spült und stärkt mit Gummiwasser. Dann behandelt man sie wie weiße Schleier.

Reine Hände. Haus- und Küchenarbeit verdirbt die Hände und trotz Waschens sieht man ihnen oft die grauen und farbigen Spuren der Arbeit an. So wasche man denn die Hände wie gewöhnlich mit Seife, sowie diese aber auf der Hand schäumt, nehme man eine reichliche Prise gepulverter kalzinirter Soda hinzu und wasche sie damit ordentlich durch; empfehlenswerth ist laues Wasser dabei. Der Erfolg ist glänzend und die Haut nimmt keinerlei Schaden.

Bohnenwasser als Waschmittel. Flecken aller Art entfernt man aus Stoffen, ohne das Gewebe oder die Farbe zu schädigen, durch Bohnenwasser. Man koche trockene, dürre weiße Bohnen, ohne zu salzen in Wasser; das Maß und Verhältniß beider zu einander hängt von der gewünschten Kraft der Brühe ab. Ist sie abgekühlt, so weicht man die beschädigten Stoffe oder nur die Flecken darin ein und reibt sie ohne Seife aus. Tintenflecke, wenn sie nicht schon sehr veraltet oder von einer besonders ätzenden Tinte herrühren, Fettflecke, Rothweinflecke und so weiter, ob in weißen oder farbigen Stoffen, verschwinden bei dieser Behandlung. Seidene, wollene und baumwollene Stoffe werden wie neu, schwarze wie farbige, wenn in lauem Bohnenwasser gewaschen. Etwa ein Pfund Bohnen genügt auf 4 Quart Wasser. Nach dem Waschen zweimalige Spülung in lauem Wasser — weiches ist natürlich vorzuziehen — hänge nach leichtem Ausdrücken das Kleidungsstück auf und plätte, wenn es bügelrecht geworden ist, auf der linken Seite.

Kitt. Durchsichtigen Kitt für Glaswaaren und feines Porzellangeschirr erhält man aus einer Mischung von Canadabalsam mit ein wenig Terpentin, Benzol oder Aether, welche man auf die Bruchfläche aufträgt. Einen Kitt zu dem gleichen Zwecke erhält man durch Auflösung von 75 Theilen in Stücke geschnittenem Kautschuk in 60 Theilen Chloroform (in einer Flasche) unter Hinzufügung von 15 Theilen Mastix. Man läßt die Flasche so lange in der Kälte stehen, bis sich die einzelnen Stoffe vollständig gelöst haben. Gekittetes Eß- und Trinkgeschirr sollte nicht mehr in Benutzung genommen, jedenfalls nicht zum Reinigen in heißes Wasser gebracht werden.

Beseitigung von Rothweinflecken. Sind solche Flecke noch feucht, so braucht man sie nur 12 bis 24 Stunden in kalter Milch weichen zu lassen; sind sie schon trocken, so stecke man sie in warme Milch und lasse sie dann ebenfalls gegen 24 Stunden weichen. Dann kann man die Flecken sehr leicht auswaschen und braucht sie nur mit kaltem Wasser nachzuspülen.

Rostflecke in weißer Wäsche werden meist mit Kleesalz entfernt. Da Kleesalz das Zeug aber sehr leicht angreift, habe ich es seit langer Zeit schon nicht mehr angewandt, sondern nehme statt dessen Citronensäure. Ich stecke die betreffenden Stellen in Citronensaft, bis der Fleck verschwunden ist. Je älter die Rostflecken sind, um so länger muß die Citronensäure darauf einwirken. Man braucht das Zeug darnach nur mit Wasser nachzuwaschen. Seife und Citronensäure vertragen sich nicht zusammen. Die eine Kraft hebt die Wirkung der anderen auf.

Um die Brauchbarkeit des Zweirades für den Militärdienst dem Kriegsministerium darzuthun, hat Lieutenant Donovan vom 17. Infanterie-Regiment in Fort Russell am Montag Morgen um Sechs von Cheyenne in Wyoming die 607 Meilen weite Zweiradfahrt nach Omaha in Nebraska unternommen und ist am Samstag Abend um Sechs, wenn auch über und über mit Straßenschmutz bedeckt und höchst ermüdet, an seinem Ziele angekommen. Er hatte sein Zweirad so eingerichtet, daß er die gewöhnliche Feldausrichtung eines Soldaten, bestehend in dreitägigen Rationen, einem Springfieldgewehre, einem Colt'schen Revolver, einer Feldflasche, einer Decke und dreißig Patronen darauf mit sich nehmen konnte. Er brachte fünf und einen halben Tag auf dem Zweirade zu, hoffte bereits am Samstage einzutreffen, wurde aber durch die schlechten Wege aufgehalten. Er meldete sich sofort bei dem General Brooke, der sich über Donovan's Darlegung der Verwendbarkeit des Zweirades zum Courierdienste sehr befriedigt aussprach und die Errichtung eines Zweiradfahrer-Corps für jedes Militär-Departement dem Kriegsministerium empfehlen würde. Donovan wird dem Ministerium einen eingehenden Bericht über seine Zweiradfahrt erstatten. Gesprächsweise äußerte der unternehmende Offizier, daß er sich keine besondere Mühe gegeben habe, die 607 Meilen in kürzerer Frist zurückzulegen, als in der für die Infanterie vorgeschriebenen Zeit, doch hätte er, wenn es erforderlich gewesen wäre, die Fahrt auch in zwei Dritteln der verbrauchten Zeit durchführen können.

Der Specialagent des Bundes-Landamtes in Washington, Martin, ist nach viereinhalbmonatlicher Abwesenheit aus dem „Todesthale" in dem County Inyo im südöstlichsten Theile von Mittelcalifornien nach San Francisco zurückgekehrt. Er hatte dort Vermessungen vorzunehmen und hat dabei die Gegend auf einer Strecke von sechzig bis siebzig Meilen südlich von dem Tule Cannon durchforscht. Das „Todesthal" wird östlich von dem Amargosa-, westlich von dem Paramin-Gebirge begrenzt und liegt 159 Fuß unter dem Spiegel des Stillen Oceans. Es bildet eine traurige Wüsteneinöde ohne Baumwuchs und ohne eine nennenswerthe Thierwelt; die spärlichen Gewässer des Amargosa-Flusses verlieren sich unter der Salzdecke in dem Sande der Thalsohle. Nach Martin's Beschreibung herrschen dort täglich Sandstürme und eine völlig unerträgliche Hitze. Eine Zeit lang war an Ort und Stelle kein Wasser zu haben und es mußte auf Packpferden große Strecken weit herbeigeschafft werden. Das Hauptnahrungsmittel der Vermessungsexpedition war Speck. Da nicht das mindeste Wild oder sonst frisches Fleisch zu haben war, lebte die Gesellschaft häufig von den „Chäwallahs" genannten großen Eidechsen, welche den Digger-Indianern zur Nahrung dienen und zubereitet einen ähnlichen Geschmack wie Frösche haben. Die mitgenommenen Kartoffeln begannen unmittelbar, nachdem die Gesellschaft die Wüste betreten hatte, zu verfaulen und in Ermangelung jeglichen Pflanzenwuchses, waren die Reisenden lediglich auf die mitgebrachten eingemachten Früchte und Gemüse angewiesen. Sämmtliche Mitglieder verloren je fünfzehn bis zwanzig Pfund am Körpergewichte und ihre Kräfte schwanden schnell. „Ehe ich nochmals in das Todesthal gehe," sagte Martin, „verzichte ich lieber auf mein Amt. Auf dieser Reise wurden die Nerven auf die Probe gestellt. Ich werde sie zeitlebens nicht vergessen, sie aber auch nicht wiederholen."

Vom Auslande.

— In Friedersdorf an der Landeskrone ist die 30jährige Dienstmagd Therese Nostitz ermordet worden. Der Mörder war angeblich ihr Geliebter.

— Der berühmte Judenflinten-Proceß des Rectors aller Deutschen, Ehren-Ahlwardt, hat an 14,000 Mark Gerichtskosten verursacht und davon bezahlt Ahlwardt monatlich 3 Mark ab. Somit hätte Ahlwardt rund 390 Jahre daran zu zahlen und wird er auf dieser Erde wohl nicht fertig damit werden.

— Auf der Straße von Fiume nach Abbazia wurde die furchtbar verstümmelte Leiche eines Fremden aufgefunden. Dieselbe wurde als die des Bäckers Heinrich Görzmann aus Klagenfurt erkannt. Kopf und linker Arm fehlten. Der Tod war in Folge dreier Stiche ins Herz erfolgt. Ueber das Verbrechen herrscht absolutes Dunkel.

— Ein Volksvertreter seltener Art ist der Sondershäuser Landtagsabgeordnete, Dampfsägewerksbesitzer Ifland in Bebra; er hat die Diäten, die er als Landtagsabgeordneter bezieht, an die Gemeindevorstände in seinem Wahlkreis, je nach Verhältniß und Größe des Orts, zur Verwendung für die Ortsarmen vertheilen lassen.

— Die 18 Jahre alte, sehr hübsche Marie Keck, Tochter des Bürgermeisters der Ortschaft Dörflein bei Bamberg, wurde im Bruderwald ermordet aufgefunden. Der That verdächtig sind der 30jährige Schneider Nikolaus Bauer von Bamberg und der Matrose der Reserve Rudolph Jakob; letzterer wurde in einem Nürnberger Gasthause festgenommen.

— Im Schüblings-Arrest zu Landeck ist jüngst der 18 Jahre alte Schübling Josef Hofmann, Schneider aus Nürnberg, erstickt. Wahrscheinlich hatte er in Folge von Unvorsichtigkeit den Strohsack in Brand gesteckt. Als die Feuerwehr kam, war Hofmann bereits erstickt. Das Feuer wurde zum Glück rasch gelöscht. Eine weitere Ausdehnung hätte — gegenüber befand sich nämlich das Munitionsdepot mit vielen tausend scharf geladenen Patronen — sehr gefährlich werden können.

— Das Märchen von der goldene Eier legenden Henne ist verwirklicht worden. Eine Fabrik automatischer Apparate hat eine Anzahl von „Legehennen" in Wirthshäusern von Berlin, auf einem Kasten sitzend, aufgestellt. Man wirft ein Zehnpfennigstück in den Kamm, dreht eine Kurbel und — die Henne legt ein goldglänzendes Ei. Es besteht aus dünnem Blech und enthält Chocolade und Bonbons. Dabei läßt die Henne nach dem Legen auch das übliche Gackern hören.

— Ein elegant gekleideter junger Mann ließ sich kürzlich im Bureau des königlichen Staatsanwalts Dr. Bela Katona in Budapest melden. „Mein Name ist Hermann Pillitzer," begann der Fremde das Gespräch. — „Freut mich, womit kann ich dienen?" — „Herr Staatsanwalt, ich wollte Ihnen blos mittheilen, daß ich gestern beim Rennen 210 Gulden verloren habe." — „Bedauere sehr, aber —" — „Bedauern Sie mich nicht, sondern lassen Sie mich einsperren, denn das Geld gehörte meinem Chef, dem Schuhwaarenhändler Josef Pollak." — Unverzüglich wurde nach Pollak geschickt, der nun zu seiner größten Ueberraschung erfuhr, warum Pillitzer im Geschäft nicht erschienen war. Die Klage, sowie das Geständniß wurden sofort zu Protokoll genommen, worauf man dem Ansuchen Pillitzers Folge leistete: er wurde eingesperrt.

— In Folge einer unheilvollen Verwechselung ist in Walchum bei Papenburg eine ganze Familie von fünf Personen vergiftet worden. Die Dienstmagd eines Gutsbesitzers wollte Mehl, das sie zur Zubereitung des Mittagessens gebrauchte, aus dem Keller holen, griff aber irrthümlich in die unmittelbar neben dem Mehl liegende Düte Arsenik, das bei der letzten Schafwäsche übrig geblieben war, und that davon in die Suppe. Fünf Personen aßen von der Suppe, zwei sind bereits gestorben, auch die übrigen drei sind wahrscheinlich verloren. Da das Dienstmädchen selbst von der Speise genossen hat, so ist ein Mordversuch als ausgeschlossen zu betrachten. Unbegreiflich bleibt der Leichtsinn, den die Leute in der Aufbewahrung des Giftes an den Tag legten.

— Wehe dem Berliner, der niest! Das Polizeipräsidium der deutschen Reichs-Hauptstadt hat dieser Tage dem Arbeiter Emil Detloff die folgende Strafverfügung zugehen lassen: Sie haben in der Nacht zum 29. Juli d. J. gegen 12 3/4 Uhr vor dem Hause Zimmerstraße 52 durch straßenweit hörbares Niesen beziehungsweise Wiederholung und absichtliches Verstärken des Geräusches beim Niesen groben Unfug verübt. Die Uebertretung wird bewiesen durch das Zeugniß des Polizeilieutenants Fröhlich. Auf Grund des Paragr. 360 des Strafgesetzbuches wird deshalb gegen Sie eine Geldstrafe von drei Mark, an deren Stelle, wenn sie nicht beizutreiben ist, eine Haft von einem Tage tritt, hierdurch festgesetzt. Königliches Polizeipräsidium Berlin. Abth. für Uebertretungen. Wenn das Vorgehen der Berliner Polizei Schule macht, wird starker Schnupfen bald zu den lustspieligsten Vergnügen zählen, und nur Leute in guten Verhältnissen werden sich diesen Luxus erlauben dürfen.

— In Folge heftiger Angriffe auf das griechische Officierscorps wegen Ausschreitungen einzelner Officiere sind die gesammten Geschäftsräume der Zeitung „Akropolis" in Athen von einer großen Menge Officiere und Gemeiner in Uniform vollständig zerstört worden. Geniesoldaten zertrümmerten mit Aexten sämmtliche Möbel des zweistöckigen Hauses. Alle Bücher der Expedition sind vernichtet, die Druckerei untauglich gemacht worden. Der Schaden wird auf 200,000 Drachmen berechnet. Verletzt wurde Niemand. Die Kasse wurde von den Tumultuanten versiegelt und der Behörde übergeben. Diese grobe Vergewaltigung, im Officiersverein geplant, mit voller Ueberlegung vorbereitet und von älteren und jüngeren Officieren ausgeführt, erregt gewaltiges Aufsehen in der Stadt. Die Regierung erklärt, sie werde mit aller Schärfe gegen die meistentheils bekannten Frevler vorgehen.

— Auf dem Telegraphenbureau. Telegraphist (zum Bauernburschen, der ein Telegramm bringt): Aber, lieber Freund, das kann ja Niemand lesen. Das müssen Sie deutlicher schreiben. — Bauernbursche: Schicken Sie es nur ab, Herr Director. Mein Vater kennt ja meine Handschrift!

Rudy's Pile Suppository wird garantirt für die Heilung von Hämorrhoiden und Verstopfung, oder das Geld wird zurückgegeben. 50 Cts. die Box. Schicke zwei Postmarken für Zirkulare und Probe an Martin Rudy, registrirten Apotheker, Lancaster, Pa. Postkarten nicht beantwortet. Zu verkaufen in allen guten Apotheken. Ward Bros., A. Kiefer & Co. und Daniel Stewart, Wholesale Agenten, Indianapolis, Ind.

Viele ähnliche Fälle.

Magenleiden. Zwei Jahre litt ich an einem Magenleiden, ich gebrauchte mehrere Aerzte, aber ohne Erfolg, wurde jedoch durch den Gebrauch von Dr. August König's Hamburger Tropfen wieder vollständig hergestellt.—Bertha Woolfe, Stockton, Cal.

Blutkrankheiten. Meine jüngste Tochter Else litt an Hautausschlag, die eine Folge von Blutunreinigkeiten waren, ich probirte verschiedenes ohne Erfolg. Als das erfolgreichste Heilmittel erwies sich Dr. August König's Hamburger Tropfen.—G. F. Engelhardt, Jeffersonville, Ind.

Unverdaulichkeit. Seit längerer Zeit litt ich an Unverdaulichkeit, keines der angewandten Mittel wollte mir helfen, bis ich Dr. August König's Hamburger Tropfen nahm. Diese Tropfen stellten mich in kurzer Zeit wieder her.—Christian Leyhe, 2016 Orleans-Straße, Baltimore, Md.

Leberleiden. Längere Zeit litt ich an einem Leberleiden und gebrauchte vieles ohne Erfolg, bis mir schließlich Dr. August König's Hamburger Tropfen vollständige Heilung brachten. — Frau Caroline Weise, 127 Lake-Straße, Cleveland, Ohio.

Marktbericht.

Wholesale-Preise.

Groceries.

Zucker: Harter $5.91.
Guter gelber $4.72.
Gewöhnl. gelber $3.97.
Kaffee: geröst. Banner, Lion und Java 22. 75c (in 50 Pfd Säcken)
Capital 22c
Pilot 21½c
Dakota 21¼c
Brazil 21c
Getr. Aepfel 6c
„ Pfirsiche 14½c
„ Corinthen 5c
„ Pflaumen 7¾c
„ Aprikosen 16c

Früchte und Gemüse.

Aepfel per Faß $3.00
Citronen per Kiste $4 50
Orangen per Kiste $5.00
Kraut per Faß 75c
Zwiebeln per Faß $2.00
Rüben per Faß $1.50
Bohnen per Bushel $1.50
Kartoffeln per Faß $1.75
Süß-Kartoffeln per Faß $3.25

Mehl.

Winter-Weizen pat. $4.00
Frühjahr-Weizen pat. $4.00
Winter extra $2.50
Gewöhnliches $1.75
Roggenmehl $3 10
Hafergrütze $5.75

Butter, Eier und Geflügel.

Butter, frische Country 14c.
Eier, frisch, per Duz. 13c
Leb. Geflügel: Hühner 8c per Pfund; Spring Chickens 8c; Hähne 3c; Turkey Hennen 5c; Enten 5c; Gänse $4.00 per Duz.

Dr. J. A. Sutcliffe,
beschäftigt sich ausschließlich mit wundärztlichen Fällen und mit Geschlechts- und Urinkrankheiten.
No. 95 Ost Market Straße.
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr Vorm. 2 bis 3 Uhr Nachm. Sonntags ausgenommen. Telephon 941.

Dr. Burckhardt,
Deutscher Arzt.
Office und Wohnung:
No. 382 Süd Meridian Str.
Office-Stunden: 8 bis 9 Uhr Vorm. 2 bis 3 Uhr Nachm. 7 bis 8 Uhr Abds. Sonntags 8—9 Vormittags.
Telephon 280.

Dr. J. Bühler,
Wohnung:
120 Ost McCarty Straße,
Office:
77½ Ost Market Straße.
Sprech-Stunden in der Wohnung: 8—9 Uhr Vorm.; 2—3 Uhr Nachm.; 7—9 Uhr Abends.
Sprechstunden in der Office: 9—10 Uhr Vorm., und 4—5 Uhr Nachm. Telephon 1448.
Sprechstunden: Sonntags nur Vormittags.

Dr. THEO. A. WAGNER
hat seine Office nach
No. 94 Nord Delaware Str.
verlegt, und wird sich freuen seine Patienten und Freunde dort zu empfangen.
Sprechstunden: 9—10 Uhr Vorm.; 2—4 Uhr Nachm.; Sonntags: ½10—½11 Uhr Vorm.
Telephon 848.

Dr. C. R. Schaefer,
Arzt und Chirurg,
No. 430 Madison Avenue, nahe Morris Str.
Sprechstunden: 8—9:30 Uhr Morgens, 2—4 Uhr Nachmittags, 7—8 Uhr Abends.
Telephon 1282.

C. C. Everts,
Deutscher Zahn-Arzt
No. 84 Nord Pennsylvania Str.
Gas wird auf Wunsch angewandt.

DR. H. S. CUNNINGHAM
hat seine Wohnung nach **392 Bellefontaine Str.** und seine Office nach **77½ Ost Marketstr.** verlegt.
Sprechstunden in seiner Wohnung, 7—8 Uhr Vorm., 1—2 Uhr Nachm.
Sprechstunden in seiner Office: 10—11 Uhr Vorm., 2—3 Uhr Nachm. und 7—8 Uhr Abends.
Sonntags nur Vormittags Sprechstunden.
Telephone 1319.

AN IDEAL FAMILY MEDICINE
For Indigestion, Biliousness, Headache, Constipation, Bad Complexion, Offensive Breath, and all disorders of the Stomach, Liver and Bowels,
RIPANS TABULES.
act gently yet promptly. Perfect digestion follows their use. Sold by druggists or sent by mail. Box (6 vials), 75c. Package (4 boxes), $2. For free sample address
RIPANS CHEMICAL CO., New York.

Dach-Material.
T. F. SMITHER.
Händler in Kiesdach-Material, 2 und 3 pl Ready-Roofing, wasserdichte Sheeting, feuerfestem Asphalt-Filz, Strohpappe, Dach- und Metall-Farben ꝛc. ꝛc. Office: **169 West Maryland Straße.** Telephon 861.

Dachdeckerei.
Fähige und verantwortliche Dachdecker. Kiesdächer, Trinidad und Gilsonite Asphalt-Dächer. Alle Arten Compositions-Dächer mit bestem Material. Office:
No. 169, Yard: 180 W. Marylandstr.
Telephon 861. Indianapolis, Ind.

Eis! Eis! Eis!
Wir benützen das Coupon-System für Ablieferung von Eis an unsere Kunden. Kaufen Sie Ihre Koupons, bevor das Eis geliefert wird.
Da wir einen guten Vorrath von Eis besitzen, so sind wir in der Lage zu folgenden Preisen zu verkaufen:
100 bis 200 Pfd in einer Lieferung 35c per 100 Pfd
200 bis 1000 Pfd in einer Lieferung 20c per „ „
1000 bis 2000 Pfd in einer Lieferung 17½c „ „
2000 und mehr in einer Lieferung 15c „ „
City Ice Co.,
Office: No. 228 West Walnutstr.—Tel. 1093.

Feuer-Alarm-Signale

4 Pennsylvania und Market.
5 Englisches Opernhaus.
6 East- und New York.
7 Noble und Michigan.
8 New Jerseystr. und Massachusetts Ave
9 Pine und North.
10 Market und Pine.
11 Hauptquartier des Feuer-Departments.
12 St. Clair und East Str.
12 No. 2 Spr'nhs, Mass. Ave. nahe Noble.
13 Delaware Str. und Fort Wayne Ave.
14 New Jersey Str. und Fort Wayne Ave.
15 Peru Str. und Massachusetts Ave.
16 Christian Ave. und Ash Str.
17 Park Ave. und Butler Str.
18 Columbia und Malott Ave.
19 Archer und John Str.
123 No. 9 Schlauchhaus, Ash und 7. Str.
124 Alabama und Siebente Str.
125 Central und Lincoln Avenue.
126 Yandes Str. und Lincoln Ave.
127 Columbia und Hill Ave.
128 Central Ave. und Achte Str.
129 Ausstellungs-Gebäude.
131 Alabama und Morrison Str.
132 Mohampton und Achte Str.
134 College Ave. und Zehnte Str.
135 Home Ave. und Delaware Str.
136 Alabama und North Str.
137 Newmann und Achte Str.
138 College Avenue und Irwin.
21 Illinois und St. Joseph Str.
23 Pennsylvannia und Pratt Str.
24